



MARTIN CALSOW

QUERCHER
UND DER BLUTFALL

KRIMINALROMAN

grafit

Kapitel 2

Gmund am Tegernsee

Der Mann schrie und warf seine Hände in den nachtschwarzen Himmel. So als ob da oben irgendwo jemand sei, der seine Qualen verursacht hätte. Durchnässt und verzweifelt stand der hagere Kerl zwischen zwei Blumenkästen aus Waschbeton, in denen Geranien im Wasser ertranken. Er schrie verzweifelt in Richtung eines Hauses, das neben der Straße stand, die sich wiederum den Fluss entlangwand.

Es war die Mangfall. Jener Fluss, der das Wasser wie eine Arterie aus dem wenige Hundert Meter entfernten Tegernsee mit sich nimmt und es über viele Kilometer nordostwärts in den Inn bei Rosenheim trägt. Es hatte allein in den letzten zwei Wochen so viel im Tal geregnet wie sonst in einem ganzen Frühjahr. Langsam, aber sicher stieg der Wasserspiegel des Sees und somit auch der Pegel der Mangfall.

Im Verlauf der letzten vierundzwanzig Stunden hatte sich das Wasser hier, wo der Fluss beginnt, blutrot gefärbt. Biologen kannten das Phänomen – große Populationen von Wasserflöhen sorgten mit ihrem Stoffwechsel für dieses Kolorit. Kein Einzelfall, erklärten sie in den Medien gebetsmühlenartig. Aber den Abergläubigen am See war alles Rationale seit jeher egal, sie deuteten dieses Naturschauspiel als böses Omen. Das Heimatblättchen schrieb sogar schon von der ›Blutfall‹.

Rauschend laut donnerten die Wassermassen nicht weit von dem hageren Mann hinab in das Tal der Mangfall. Er war hier völlig allein. Deutschland war im WM-Fieber und saß kollektiv vor dem Bildschirm. So wurde der Mann ohne Zuschauer heiser, fiel auf seine Knie, ignorierte die dicken Tropfen, die auf ihn niederprasselten, und weinte.

Vor ihm stand der Koffer. Das feine Leder litt unter dem Wasser, welches an der Seite bereits dunkle Flecken verursachte. Aber der Inhalt blieb verschont. Der Koffer war von sehr guter Qualität. Dafür hatte der erste Käufer Sorge getragen.

Er war sich sicher, dass er etwas in seinen Händen hielt, was so viele Dinge erklären, Licht in etwas sehr Dunkles bringen könnte. Jahrelang hatte er die Fakten zusammengetragen, Sachen erfahren, die die Mächtigen verschwiegen hatten. Er war der Erste, der das Gesamtbild gesehen und verstanden hatte.

Sie musste es erfahren.

Aber er blieb allein, sie kam nicht. Es war ihr wohl nicht wichtig genug. Er schloss die Augen, roch den nassen Asphalt und begriff, dass sie es nicht wollte. Dieser Gedanke

schien ihn zu lähmen, seine Muskeln verkrampften, die Fingernägel kratzten über den Belag, bis ein Nagel an der linken Hand abbrach. Der Schmerz kam nicht in das Zentrum seines ohnehin betäubten Verstandes.

Erst als von irgendwo weit her Jubel aus einem Fenster herüberzog, erhob er sich, ließ den Koffer stehen, rannte hinunter zu dem Parkplatz der Papierfabrik, wo er geparkt hatte, stieg in sein Auto, setzte zurück und fuhr zurück nach Gmund. Er passierte die alte Mühle auf der rechten Seite, wartete ordnungsgemäß an der menschenleeren Kreuzung auf Grün und fuhr den Anstieg, der hier Gasteig genannt wurde, hinauf. Auf Höhe eines Gasthauses zündete er sich eine Zigarette an.

Die kurze Flamme reichte aus.

Durch das Betätigen der Kupplung, zwischen dem zweiten und dritten Gang, fingen die Dämpfe im Wageninneren Feuer und ließen allen Sauerstoff in Sekundenschnelle verbrennen. Da das Auto die Anhöhe noch nicht ganz erreicht hatte, rollte es den Gasteig langsam wieder hinab, während der Mann am Steuer mit seinen Händen wild gegen die Flammen an seinem Körper schlug. Aus einem irrationalen Impuls heraus griff seine Hand nach dem Rückwärtsgang. Dadurch fuhr das Auto mit aufheulendem Motor über die Kreuzung, durchstieß das Geländer der Brücke, die über die Mangfall führte, und fiel wenige Meter weiter in den Fluss. Ein Italiener, der ein Restaurant in unmittelbarer Nähe führte, hatte den Vorfall mit aufgerissenen Augen verfolgt, zögerte nicht und sprang dem Verunglückten hinterher. Zu diesem Zeitpunkt war Holger Müller bereits klinisch tot. Ein Rettungshubschrauber flog den Mann, der schwere Verbrennungen und diverse Brüche erlitten hatte, kurz darauf in das Unfallkrankenhaus Murnau. Dort lag er, umgeben von Schläuchen und piependen, schnaufenden Geräten, auf der Intensivstation im künstlichen Koma, irgendwo zwischen Tod und Leben, als Isolde von Scheven ihre Gäste einander vorstellte.

Tegernsee gibt es einmal als größere Wasserfläche und als Stadt, genauer gesagt: als Städtchen. Auf diese Belanglosigkeit sind die Bewohner an der Ostseite des Sees sehr stolz. Dafür wohnen sie gern an den Hängen der Berge, die vom Ufer steil wie Opernränge nach oben oder, je nach Perspektive, auch nach unten führen.

Hier wohnte man nicht, hier residierte man. Wie im richtigen Leben, also jenem außerhalb des Tals, mussten sich Regina und Quercher mit ihrem Auto forschen, aber auch vorsichtig über enge Kurven nach oben winden, um zu den Domizilen des Reichtums zu gelangen. Hinter hohen Hecken, Garagen mit dem Raumvolumen einer Doppelhaushälfte und tennisplatzgroßen Einfahrten lebten jene, die den lohnabhängigen Plebs nur in Person von Bediensteten kannten. Zuweilen wurden vorbeigehende Wanderer, die über die Hecken sehen wollten, auch mit einem Wasserschlauch vertrieben. Reich sein hieß eben auch, Angst vor Neidern zu haben.

Am Straßenrand zu parken war unmöglich. Einige Anwohner hatten vor ihren Einfahrten

Ketten gezogen, damit auch garantiert niemand dort wenden konnte, der hier versehentlich in die Sackgasse fuhr.

»Gleich hüpfte Derrick aus dem Gebüsch und fragt, wo wir gestern um dreiundzwanzig Uhr waren«, frotzelte Quercher belustigt, als er die Umgebung in Augenschein nahm.

Regina war vor solchen Abenden nicht wohl. Wenn Quercher auf Menschen mit großem Vermögen traf, meinte er zuweilen, den Schmalspur-Che-Guevara geben zu müssen. Das war heute besonders fehl am Platz. Also sparte sie nicht mit Warnungen und Erklärungen, seit sie in Wiessee losgefahren waren. »Sei lieb heute Abend. Die von Schevens sind wirklich ausgenommen nett. Isolde hatte es sehr schwer nach den Ereignissen vor dreißig Jahren.«

»Sie hat nie wieder geheiratet. Warum nicht?«, fragte Quercher.

»Abgesehen von der Romantik, die deiner Frage innewohnt, hat sie wohl beschlossen, nie jemanden anderen in ihr Leben zu lassen, bis klar ist, wer ihren Mann damals tatsächlich getötet hat.«

»Das ist romantisch, ohne Zweifel.«

Sie sah ihn misstrauisch an. Was kam noch?

»Was macht der Sohn?«

»Ein totaler Überflieger. Hat Informatik und Physik studiert, abgeschlossen mit Prädikatsexamen. Dann Filmhochschule. Werbefilme gemacht. Burn-out. Lebt jetzt wieder bei seiner Mutter.«

»Weil er keine findet, die ihm die Wäsche macht und das Essen kocht?«, stichelte Quercher.

»Max, über Brüche in der Karriere kannst du ja ganze Bücher schreiben, nicht wahr?«

Er ging auf die Spitze nicht ein.

»Da vorn ist es. Wo die vielen Autos in der Einfahrt stehen«, dirigierte Regina ihn durch den Villendschungel.

»Ich denke, wir sind exklusiv bei von Adels eingeladen?«

»Isolde hat im Augenblick noch ein Meeting mit dem Verein gegen diese Frischzellenkurklinik. Ist aber gleich vorbei. Das ufert zeitlich gern ein wenig aus. Da ist dann zum Beispiel der örtliche Apotheker mit großem Redebedarf. Aber wenn wir in der Tür stehen, hat sie einen guten Grund, die anderen höflich hinauszubitten. Außerdem mag sie es, wenn sie beschäftigt wirkt. Kennst du sicher, also das Gefühl ...« Sie küsste ihn schnell auf die Wange.

Sie parkten etwas abseits im Wald und stakten über Pfützen zurück auf die geteerte Straße.

»Man könnte doch wie in Hollywood so eine Bustour anbieten: *Wo wohnen die Stars?* Da vorn der FC-Bayern-Torwart mit dem Lutschebiss, dahinten Deutschlands kleinster Verteidiger. Noch weiter hinten, die Zwetschge von Mercedes...«

»Der heißt Zetsche ...«

»Und dort der stramm rechte Großjournalist mit Kleinstverlag ...«

»Ist jetzt gut, Max.«

»Vielleicht mache ich mit dir so eine Tour. Du kennst die Stars, ich fahre den Bus. Würde jetzt super laufen.« Quercher konnte es nicht lassen.

Irgendwo surrte es.

Er sah sich um und erblickte aus dem Augenwinkel eine Überwachungskamera, die ihrem Weg folgte. »Schön lächeln, wir sind im Fernsehen«, raunte er Regina zu und zeigte nach oben.

»Da wohnt der Aufsichtsrat von *Rauss-Peter*, der Waffenschmiede. Seine Frau ist vor zwei Monaten mit einem Migrant, einem Gabuner, abgehauen. Seitdem will er das Haus kaum noch verlassen. Großwildjäger. Isolde befürchtet, dass er von der nächsten Jagd nicht mit einem Oryx-Geweih nach Hause kommt, sondern ...«

Quercher hielt den Finger vor dem Mund. »Kameras haben zuweilen auch Mikrofone.«

Sie umarmte ihn und gab ihm einen Kuss. »Ach, du bist mein James Bond.«

Früher lebte hier der alte Geldadel. Aber zusehends häufiger kaufte sich die Gruppe der Neureichen aus Fußballern und Autohausbesitzern in den Hang ein. Diese Neureichen befolgten zwar die harten Auflagen des Städtchens, ließen jedoch gern das Tor der Garage offen stehen, damit die zwei Lamborghinis gut zur Geltung kamen. Sie wollten gesehen werden. Man nannte sie hier am See ›Schadmünchner‹, selbst wenn sie aus Kassel kamen. Menschen, die ein Haus und die dazugehörige Idylle kauften und anschließend erbost waren, wenn nicht alles so lief, wie sie es sich vorstellten. Menschen, die sich beim Bürgermeister über das Läuten der Kuhglocken beschwerten, aber für die halb smarten Kinder laute Feuerwerke zur Hochzeit ausrichteten. Die Männer hatten das mittlere Lebensalter bereits überschritten, dafür jedoch eine Tendenz zur Gesichtsbräune und zu eng anliegenden Hosen. Sie waren häufig in der Weinstube in Rottach anzutreffen, während sich die dazugehörigen Damen verzweifelt Gift in die Stirn spritzen ließen, um mithalten zu können und nicht jenseits der fünfzig gegen eine junge, meinungsstarke, aber ahnungsfreie Talbewohnerin eingetauscht zu werden. Diese jungen Damen wiederum wurden dann zu Müttern, kutschierten mit panzergroßen SUVs ihre Goldschätze auf zwei Beinen zur Schule und versperrten dort Straßen, nur um sich mit einem Kuss von ihren Engeln zu verabschieden.

Das alles war nicht die Welt von Isolde von Scheven. Sie gehörte qua Geburt zwar zum alten deutschen Adel, war aber völlig verarmt in eine Ehe mit einem reichen Manager gegangen. Isolde war wie aus der Zeit gefallen. Ihr Interesse an der Welt, ihre milde Selbstironie, das Gefasstsein und die beiläufige Höflichkeit waren Attitüden, die heutzutage selten waren. Das jedenfalls fand Regina.

Umso mehr versammelte Isolde gern die akademische Elite des Tals um sich, versuchte sich an Salons und aktivierte ebenjene goldene Klasse des Denkens, wenn es um für sie

wichtige Themen ging. Eines davon war seit geraumer Zeit eine neue Klinik in Tegernsee.

Da es im Tal überproportional viele Menschen über fünfzig gab, konnte sich um diese meist betuchte Klientel eine kleine, feine, aber zuweilen skurrile Dienstleistungsbranche bilden. Vom Schönheitschirurgen über Fußpflege bis zum Hospiz wurde alles geboten. Da es schwierig war, diese Offerten noch durch etwas Innovatives zu ergänzen, machte man es wie in der Musikindustrie: Etwas, was einmal gut lief, wurde einfach neu aufgelegt.

In diesem Fall waren es die Zellen toter Lämmerembryonen, die man in die faltigen Hintern der zahlenden Kundschaft jagte, um im Anschluss ordentlich zu kassieren. Der erhoffte Effekt sollte neben ewiger Jugend die Heilung von quasi allen Krankheiten und Beschwerden sein. In der Nachkriegszeit war dieses Prozedere vor allem unter Prominenten ein großer Hit. Aber nachdem immer mehr seriöse Mediziner und Forscher die Wirksamkeit des Verfahrens angezweifelt hatten, wurde es nicht mehr so intensiv angenommen, sodass die verordnenden Kliniken massive Umsatzeinbußen zu verzeichnen hatten.

Jetzt allerdings gab es am See das Remake. Eine findige Dame hatte ein altes Gebäude im Stadtkern von Tegernsee erworben und es umbauen lassen. Dort bot sie seit der Eröffnung ihrer Klinik vor einem Jahr neben dieser Zellbehandlung auch noch andere Quacksalbereien aus dem Garten der Alternativmedizin an. Doch Dr. Lilit Ilmberger war für ihre Patienten nicht nur ein Dienstleister im Namen der Jugend und Gesundheit. Sie war vielmehr eine Prophetin, der man einfach bedenkenlos jedes Präparat abkaufen konnte.

Für Isolde wiederum war sie die Vertreterin des neuen Geldpöbels. Die Vorstellung, dass die Schafe, die oberhalb dieser Klinik weideten, einmal im Jahr nur für die Schönheit der Menschen sterben mussten, war für sie nahezu unerträglich. Die Speerspitze des Widerstands gegen dieses Projekt hatte sich an diesem Abend bei ihr versammelt: der örtliche Apotheker, ein rundlicher Herr mit Hang zum Sarkasmus; ein Kleinstverleger, der in Berlin gescheitert war, aber jetzt in Insidertipps für Vermögende machte; und die junge Witwe eines Bauunternehmers, der vor wenigen Monaten tot in der hauseigenen Sauna aufgefunden worden war.

Diese kleine Gruppe hatte sich nun zum Ziel gemacht, der Dame mit den Lammfrischzellen das Handwerk zu legen. Zwei Gründe sprachen dagegen: Lilit Ilmberger hatte zum einen das Recht auf ihrer Seite und zum anderen mehrere Mitglieder der Staatsregierung in Behandlung.

Regina und Quercher mussten von Isolde nicht vorgestellt werden. »Wir haben unsere Sitzung gleich beendet«, begrüßte sie die beiden deswegen formlos. »Ihr könnt euch gern so lange zu uns gesellen. Falls ihr dazu keine Lust habt, habe ich für euch aber auch ein paar Kleinigkeiten im Wintergarten bereitgestellt. Mein Sohn kommt etwas später, er ist noch laufen gegangen. Es ist heute zeitlich alles etwas eng, weil einige der Herren noch rechtzeitig zum Fußballspiel daheim sein wollen.«

Man grüßte sich freundlich. Quercher verkniiff sich seine üblichen abseitigen